

# Der Schweizer als Sinnbastler

Thomas S. Eberle

## 1 Prolog

Wenn es darum geht, einen lieben Freund und Kollegen zu ehren, tut man gut daran, sich auf seine Eigenheiten und Besonderheiten zu besinnen und auf solche Bezug zu nehmen. Ronald Hitzler hat deren viele, und so hat man die Qual der Wahl. Dass diese unversehens zur Wahl der Qual mutieren kann, hat Hitzler (1993) nicht nur in einer besonders wagemutigen und abenteuerlichen Feldstudie anschaulich beschrieben, sondern resultiert auch aus den grundsätzlichen Problemlagen der Multioptionsgesellschaft, die von Peter Gross (1994) so glänzend analysiert und von Hitzler (1999, 2001a, 2003, 2006) in mannigfaltigen Aspekten vertieft wurden: Angesichts der zunehmenden Optionierung und Enttraditionalisierung, die der Modernisierungsprozess uns beschert hat, bleibt nur die Qual der Wahl, und solange das Projekt der Moderne durch eine grundsätzliche Differenzakzeptanz nicht selbst optioniert wird, korrespondiert die Qual der Wahl mit der Wahl der Qual (vgl. Brosziewski/Eberle/Maeder 2001). Es gibt kein Entrinnen, aber wenigstens Methoden der situativen Bewältigung. In kontingenter Weise konstituieren sich im subjektiven Bewusstsein Synthesen und Assoziationen in Form auferlegter Relevanzen (Schütz 2004b), Eigen- und Besonderheiten des Geehrten nämlich, die besonders „ins Auge springen“. Zum Beispiel seine Aversion gegen die Systemtheorie. So mag es provokativ anmuten, ausgerechnet Luhmann (1970) zu zitieren, der mit der „Reduktion von Weltkomplexität“ eine hilfreiche Formel fand, um die Qual der Wahl wenigstens etwas abzumildern. Gross (1994) hat die Extreme identifiziert: Präsenzpsychotiker, die überall dabei sein und immer alles wollen, bilden den einen Pol; Handlungsparalysierte, welche die Null-Option wählen und aus der modernen Gesellschaft emigrieren, den anderen. Dazwischen findet „intelligentes Optionenmanagement“ statt. Übertragen auf die vorliegende Problemstellung: die präsenzpsychotische Variante äußert sich im „Messie“, der alles und jedes sammelt, also über alles und jedes schreiben will und sich vom Hundertsten ins Tausendste (Knoblauch 1989) in der Unübersichtlichkeit verliert; die handlungsparalysierte Variante äußert sich im *fence-sitter*, der sich nicht entscheiden kann und daher letztlich nichts schreibt. Ich habe mich für eine Zwischenlösung, also ein mehr oder minder intelligentes Optionenmanagement entschieden mit der

aus Expertenwissensbeständen (Hitzler/Honer/Maeder 1994) entlehnten Intention, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren (Seiwert 2002, Eberle 1994).

Eine Eigen- und Besonderheit von Ronald Hitzler, die in unserer Beziehung immer virulent war, ist seine *Schweiz-Begeisterung*. Bei keinem meiner deutschen Freunde war (und ist) sie so groß, so uneingeschränkt, so vorbehaltlos, so offen und ehrlich wie bei ihm. Je weiter nördlich er wohnte, desto stärker schien sie zu werden, was in Anbetracht seines allzeit kritischen Verstandes und seiner Lust zur Provokation gleichzeitig auch erstaunte. Sicherlich, es gibt klare Vorteile gewisser schweizerischer Verhältnisse, zumal an den Universitäten, die bei uns in der Regel weit unbürokratischer und persönlicher, dadurch informeller und pragmatischer funktionieren als an den meisten Orten Deutschlands. Besonders erfrischend jedoch war, dass sich in unseren Gesprächen über die komparativen Vorteile der Schweiz jeweils nicht nur sein glasklarer Intellekt manifestierte, sondern gleichzeitig auch die gefühlvolle, empathische, enthusiastische und leidenschaftliche Seite seiner Persönlichkeit. Er beherrschte die Ethnomethoden, seine Begeisterung kommunikativ „accountable“ zu machen (Garfinkel 1967), derart virtuos, dass diese unmittelbar ansteckend wirkte: Ronald Hitzler weckte meine eigene Begeisterung über meine ansonsten nicht hinterfragte, als Selbstverständlichkeit hingegenommene „schweizerische“ Lebenswelt. Tief sitzender, latent schlummernder Stolz auf die eigene Heimat erwachte wieder, der in der frühen Sozialisation erfolgreich internalisiert worden war mittels nationaler Symbole und Narrationen, mittels roter Fahnen mit weißem Kreuz, Heldensagen von Wilhelm Tell und Winkelried sowie Legenden siegreicher Befreiungsschlachten der alten Eidgenossen gegen fremde Herrscher und Unterdrücker, effektvoll inszeniert mittels Lampion-Umzügen und mahnenden Reden an Erster-August-Feiern (dem schweizerischen Nationalfeiertag), oft auch unterlegt mit Blasmusik und sichtbaren Insignien der Milizarmee und vielem mehr. Lob auf mein Vaterland, realisierte ich, erwärmt mir unwillkürlich das Herz, stärkt mein Selbstwertgefühl – gleich jenen Kompatrioten, die so stolz auf die Schweizer Alpen sind, als hätten sie diese selbst erschaffen. („Wer hat’s erfunden?“ – „Die Schweizer haben’s erfunden“, proklamiert die Läkerol-Reklame.)

Was hat es nur mit der nationalen Identität auf sich? Wenn man kein Migrant ist, weder Emigrant noch Immigrant, also kein „marginal man“ im Sinne von Robert Park (1928) und Everett Stonequist (1937), ist man an einem Ort aufgewachsen und vom lokalen Sozialmilieu sozialisiert. Man erwirbt eine Menge Alltagswissen und zahlreiche Sonderwissensbestände, bildet im Prozess der Habitualisierung Handlungsroutinen aus, erlernt rollenspezifische Verhaltensweisen und arrangiert sich mehr oder weniger mit der von mannigfaltigen Legitimationsschichten überformten institutionellen Welt (Berger/Luckmann 1969). Mit der Geburt erwirbt man eine Staatszugehörigkeit, die erst in der sekundären Sozialisation schrittweise erläutert und mit Bedeutung aufgefüllt wird. „Staatskunde“ heißt das Schulfach, in dem die

politischen Institutionen des Landes erklärt und als rationale Identifikationsangebote angepriesen werden, und „Schweizer Geschichte“ das Fach, in dem die Legenden erzählt und als emotionale Identifikationsangebote vermittelt – und später auch da und dort demontiert werden. Als Staatsbürger hat man Rechte und Pflichten, und in der direkten Demokratie der Schweiz fällt darunter, dass man mindestens drei bis vier Mal im Jahr zur Urne gerufen wird, und zwar nicht nur um Personen in die Legislative, Exekutive und Judikative zu wählen, sondern insbesondere um über materielle Sachvorlagen abzustimmen. Trotzdem – im Alltagsleben spielt die nationale Identität eine untergeordnete Rolle; wie alle sozialen Identitäten wird auch sie nur situativ relevant, nur zu bestimmten Anlässen. Neben konkreten Staatsbürgerpflichten, Nationalfeiern und einschlägigen Informationen der Massenmedien bilden vor allem Kontakte mit Fremden solche Anlässe. Wenn man sich im Ausland befindet, sei es als Tourist oder aus beruflichen Gründen, sei es nur kurz oder für längere Zeit – immer wird man angesprochen auf sein Herkunftsland und damit auf seine Staatszugehörigkeit. Dasselbe passiert Fremden in der Schweiz: ihr Fremdsein wird dauernd thematisiert, explizit wie implizit, verbal wie nonverbal. Und plötzlich verbindet sich die Mikro- mit der Makro-Ebene: in der vis-à-vis-Situation einer face-to-face Beziehung findet eine Interaktion statt, in der nicht nur persönliche, sondern auch soziale Identitäten konstruiert werden. Und wenn dabei die nationale Identität einer Person thematisiert wird, greift man unweigerlich auf das Reservoir symbolischer Wissensbestände als Konstruktionsressourcen zurück. Die interaktionistische Konstitution von Identität und die Konstruktion kollektiver nationaler Identität, die in der soziologischen Literatur immer getrennt abgehandelt werden, fallen in der konkreten Begegnung plötzlich zusammen: ein „Deutscher“ und ein „Schweizer“ begegnen sich. Doch was heißt das eigentlich?

In der postmodernen Gesellschaft gibt es nur noch fragmentierte Identitäten. Hitzlers Konzept der Bastelexistenz und sein Ansatz, soziologische Phänomene konsequent vom Handlungsproblem der Akteure her zu analysieren (Hitzler 1994, 1996, 1999, 2000b, 2001a, 2001b, 2003, 2006; Hitzler/Honer 1994), scheinen daher sehr geeignet, um auch das Phänomen nationaler Identität, wie es sich heutzutage darstellt, genauer zu durchleuchten. Ziel dieses Beitrages ist es mit anderen Worten, das Sinnbasteln des Schweizer<sup>1</sup> näher zu untersuchen. Beginnen wir zuerst mit dem *Toolkit* symbolischer Identitätskonstruktionen, das die einschlägigen Bastelressourcen enthält: a) Gründungsmythos und Schweizer Geschichte, b) das Narrativ vom schweizerischen Sonderfall, und c) gängige Stereotype zur Charakterisierung der Schweizer.

<sup>1</sup> Schweizerinnen sind in der männlichen Form hier stets mitgemeint, da die Doppelführung schwerfällig wäre und die (von mir sonst oft verwendete) Wortbildung „SchweizerInnen“ vom Geehrten als Duden-widriger feministischer Kampfbegriff verstanden und verabscheut wird.

## 2 Gründungsmythos und Schweizer Geschichte

Die Geschichtsschreibung hat sich bekanntlich eng mit dem Nationalstaat verquickt. Zwar hatte sie bereits seit Beginn der Neuzeit begonnen, über eine reine Chronik hinaus zu gehen, doch als wissenschaftliche Geschichtsforschung konstituierte sie sich zur selben Zeit wie die europäischen Nationalstaaten. So entstanden überall in Europa jene die eigene Nation glorifizierenden Geschichtsbilder, die Historiker heute als „Meistererzählungen“ bezeichnen und als Konstruktionen entlarven. Sie hatten wenig mit der historischen Wirklichkeit zu tun, führen aber noch heute in der Populärkultur, als Gebrauchsgeschichte in den Köpfen der Menschen und vor allem auch in nationalkonservativen Kreisen ein gewisses Eigenleben. Das europäische Forschungsprojekt „Representations of the Past – National Histories in Europe“, das von 2003 bis 2008 unter der Leitung von Stefan Berger (Universität Manchester) durchgeführt wurde und an dem rund 200 Historiker aus 30 europäischen Ländern beteiligt waren, fand überall dieselben Ingredienzen solcher Narrationen: Ursprungs- und Gründungsmythen, die möglichst früh in der Geschichte angesiedelt wurden; ein Panorama von Helden, oft in Kombination mit einem Erzfeind (der oft als dekadent und verweichlicht, in der Schweiz indes stets als übermächtig und furchterregend dargestellt wurde); und auf dieser Grundlage wurden Schlachten folgerichtig zum wichtigsten Strukturelement der Nationalgeschichte. Auffallend ist sodann eine starke Wertung historischer Zeiten, eine Einteilung in helle Zeiten der Blüte sowie dunkle Zeiten des Verfalls und der Krise, sowie die Darstellung der eigenen Geschichte als ein Sonderweg. Nationale Geschichtsschreibung diente der Glorifizierung sowie Homogenisierung der eigenen Nation und auch der Legitimierung von Gewalt, Vertreibung, Genozid und Krieg (Berger/Lorenz 2008; Bernhard 1998; Meier-Rust 2009; Reichmann 2000).

Wann wurde die Schweiz gegründet? Der Gründungsmythos lautet: im Jahre 1291 durch den im Bundesbrief dokumentierten Beistandspakt der drei Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden. Die literarische Schilderung der damaligen Ereignisse lieferte Friedrich Schiller mit seiner Version der Wilhelm-Tell-Sage, wo Gessler als Tyrann, Tell als Freiheitskämpfer und der Treueschwur der drei Eidgenossen auf dem Rütli als feierliche Deklaration brüderlichen Beistands beschrieben wurden. Die einprägsamen Worte des Rütlischwurs, die man sich eigentlich kaum in Schweizerdeutsch gesprochen vorstellen kann, lauteten (Schiller 1804, 2. Aufzug, am Schluss der 2. Szene):

*„Wir wollen seyn ein einzig Volk von Brüdern,  
in keiner Noth uns trennen und Gefahr.  
Wir wollen frey sein, wie die Väter waren,  
eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.“*

Darauf erhob sich das Volk, stürmte die Burgen und brannte sie nieder, und die fremden Vögte wurden für immer verjagt. In den folgenden 200 Jahren verteidigten sich die tapferen Eidgenossen in einer ganzen Reihe von Schlachten erfolgreich gegen die einfallenden Ritterheere der Habsburger (die ihre Stammburg pikanterweise im Aargau, also auf heutigem Schweizer Gebiet hatten). Tell selbst, belehrt uns noch heute die Website [www.tell.ch](http://www.tell.ch), kämpfte 1315 an vorderster Front in der Schlacht bei Morgarten und starb angeblich erst 1354 im Schächenbach beim Versuch, ein ertrinkendes Kind zu retten.

So förderlich solche Gründungsmythen für die nationale Einheit und den eigenen Nationalstolz sind, der modernen Geschichtsforschung halten sie nicht stand. Wie Sablonier (2008) in seiner vielbeachteten Studie kürzlich festhielt, fand die angebliche Gründungszeit um 1300 ohne Eidgenossen statt. Die Mythen wurden erst später konstruiert: Von „Thall“ wie dem Rütli Schwur ist erstmals 1470/1474 die Rede, und erst Mitte des 16. Jahrhunderts wurden sie zu Sagen verdichtet und Tell zum Volksheld stilisiert. Und das Bündnisabkommen von 1291 wurde erst im späten 19. Jahrhundert zum „Bundesbrief“ und zum „Gründungsakt der Eidgenossenschaft“ (v)erklärt (Marchal/Mattioli 1992). Die historische Quellenlage ist jedoch komplex: Bereits im 19. Jahrhundert waren für die Zeit von 1251 bis 1386 über 80 Dokumente bekannt, die ähnliche Bünde besiegelten. De facto waren die hochmittelalterlichen Reichsstädte und Länder, mit Untertanengebieten, geistlichen Fürstentümern und kleinen Herrschaften durch ein unübersichtliches Geflecht von Bündnisabkommen vernetzt, deren primärer Zweck gegen innen die Wahrung des Landfriedens und gegen außen die Verteidigung des Territoriums der Beteiligten gegen fremde Herrschafts- und Rechtsansprüche sowie kriegerische Übergriffe war. So hat sich wohl auch die Alte Eidgenossenschaft mit ihren zunächst acht, ab 1513 dreizehn „Orten“ (Kantonen) mit ihren jeweiligen Untertanengebieten und den „zugewandten Orten“ und „gemeinen Herrschaften“ (Vogteien) allmählich und ohne eigentlichen Gründungsakt herausgebildet. Nach dem gewonnenen Schwabenkrieg 1499 (in Deutschland und Österreich „Schweizerkrieg“ genannt) wurde die faktische Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft von den Habsburgern anerkannt, doch erst im Westfälischen Frieden von 1648 erhielt sie ihre Unabhängigkeit vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation auch formell besiegelt. Danach betrachteten sich die Kantone, auch Stände genannt, als völkerrechtlich souveräne Staaten (de Capitani 2009).

Untereinander waren sie heftig zerstritten. Vor allem seit der Reformation ab 1519 (und während der anschließenden Gegenreformation) gab es nicht nur religiös motivierte Zwistigkeiten, sondern auch Bürgerkriege, und sowohl während der Hugenottenkriege als auch während des Dreißigjährigen Krieges verbündeten sich die katholischen und reformierten Kantone mit je unterschiedlichen europäischen Mächten und kämpften als Söldner in feindlichen Lagern. Auch der Schweizer

Bauernkrieg von 1653 hinterließ tiefe Wunden. Nach dem Einmarsch der Franzosen 1798 wurde die Eidgenossenschaft unter der Führung Napoléon Bonapartes umgestaltet und 1803 durch die Mediationsakte als konföderaler Staatenbund neu gegründet. 1815 wurde der Staatenbund von nun 22 Kantonen mit einem Bundesvertrag erneuert, und der Wiener Kongress erkannte 1814/15 dessen Struktur, territoriale Integrität und „immerwährende bewaffnete Neutralität“ an.

In ihrer heutigen Form existiert die Schweiz erst seit der Annahme der Schweizerischen Bundesverfassung im Jahre 1848, durch welche der bisherige Staatenbund selbständiger Kantone in einen Bundesstaat transformiert wurde. Dem gingen vielerlei Spannungen voraus, vor allem zwischen den katholischen Kantonen der Innerschweiz und den mehrheitlich protestantischen, liberalen Kantonen. Als sich die katholischen Orte 1845 zwecks Interessenwahrung zum *Sonderbund* zusammen schlossen, wurde dieser schließlich aufgrund eines Tagungsbeschlusses mit militärischer Gewalt aufgelöst. Dieser Bürgerkrieg war der letzte bewaffnete Konflikt auf dem Gebiet der Schweiz und ebnete endgültig den Weg für den Bundesstaat. Dieser übernahm den historisch tradierten, ausgeprägten Föderalismus (der nicht nur den Kantonen, sondern auch den Gemeinden eine weitgehende Autonomie gewährt) sowie die etablierten Institutionen der bewaffneten Neutralität und der direkten Demokratie. Im Unterschied zu den im Norden und Süden entstehenden Nationalstaaten Deutschland und Italien war der schweizerische Staat indes multiethnisch zusammengesetzt, mit vier verschiedenen anerkannten Landessprachen. Er verkörperte daher nicht eine Nation im damals üblichen Verständnis einer „Kulturnation“, also einer Volksgemeinschaft mit gemeinsamer Sprache und Kultur, sondern eher eine „Staatsnation“ in der Tradition des französischen Verständnisses (*état-nation*). In Anlehnung an Ernest Renan (1882) wurde später von einer „Willensnation“ gesprochen – ein Topos, der bis heute weitergepflegt wird (Villiger 2009). Als offizielle Bezeichnung wurde „Schweizerische Eidgenossenschaft“ gewählt sowie, um keine Landessprache zu bevorzugen, lat. *Confoederatio Helvetica*, das auch auf den Schweizer Münzen steht. Daher das verbreitete – und vielen unverständliche – Schweizer Landeskennzeichen „CH“, das beispielsweise an Autos klebt oder das schweizerische Netz des World Wide Web markiert (z. B. [www.unisg.ch](http://www.unisg.ch)).

Die Produktion nationaler Mythen erlebte vor allem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ihre eigentliche Blütezeit. Die im 17. Jahrhunderts erstmals aufgetauchte *Helvetia*, eine – analog zur Germania des Niederwalddenkmals in Rüdesheim – wehrhafte Frauengestalt als gemeinsame Identifikationsfigur der Eidgenossenschaft, gewann zunehmende Bedeutung. Sie ziert bis heute die ½-, 1- und 2-Franken-Münzen, und ihr Name bildet das Landeskennzeichen auf schweizerischen Briefmarken. Interessanterweise wurde die *Geburt der Schweiz* nicht mit der Gründung des Bundesstaates gleichgesetzt, sondern um Jahrhunderte zurück

verlegt und mit der Entstehung der Alten Eidgenossenschaft angesetzt. Damit bildeten ausgerechnet jene katholischen Innerschweizer Kantone den Ursprung der „Schweiz“, die sich vehement gegen die Schaffung des Bundesstaats gewehrt hatten und im Sonderbundskrieg besiegt worden waren. Wilhelm Tell wurde zum Nationalhelden stilisiert, sukzessive wurden die Orte seines Wirkens am Urner See identifiziert, Denkmäler wurden gebaut und schließlich auch – auf Initiative der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft – die Rütliwiese gekauft, auf der angeblich der Rütli Schwur stattgefunden haben soll. Das Rütli (älter: Grütli, „kleine Rodung“) wurde zum symbolischen Ort des schweizerischen Freiheitskampfes und Ziel tausender obligatorischer Schulreisen. Noch im Juli 1940 versammelte General Guisan, der damalige Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, hier seine führenden Offiziere zum „Rütli-Rapport“, um den gemeinsamen Abwehrwillen gegen die Achsenmächte zu bekräftigen, und bis heute finden dort am Nationalfeiertag Bundesfeiern statt (Kreis 2004). In den letzten Jahren wurden diese öfters durch Rechtsextreme gestört, was große Polizeiaufgebote und entsprechend breite Medienaufmerksamkeit zur Folge hatte.

### 3 Die Schweiz als Sonderfall

Für die moderne Schweiz war allerdings die Gründung des Bundesstaats von 1848 konstitutiv. Es bildete sich denn auch bald ein Narrativ heraus, das für die kollektive Identität der Schweizer letztlich maßgebender war als der Gründungsmythos und die nationalhistorischen Erzählungen: *der Sonderfall Schweiz*. Der historische Bedeutungsgehalt dieses Topos formierte sich vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und umfasste die liberale Konzeption eines republikanischen, ausgesprochen föderalistisch organisierten Staates mit direkter Demokratie; das Milizsystem in Politik und Armee; die 1815 zur Staatsmaxime erhobene „dauerhafte Neutralität“; das Kollegialitätsprinzip<sup>2</sup> der Exekutive sowie die Idee einer „Willensnation“, die verschiedene Sprachen und Kulturen vereinte. Im Kontext der sich damals herausbildenden Nationalstaaten im Norden und Süden, welche sich nach sprachlich-ethnischen Gesichtspunkten als zentralistisch organisierte Monarchien konstituierten, bildete die Schweiz wahrlich einen Sonderfall.

Das Sonderfalls-Bewusstsein manifestierte sich einerseits im nationalen Selbstbewusstsein, der Kleinstaat Schweiz sei beispielhaft, bilde eine Brücke zwischen Völkern und Kulturen und habe für die anderen eine Vorbildfunktion. Andererseits verband es sich ausgeprägt mit dem Gefühl einer anhaltenden Bedrohungslage,

<sup>2</sup> Das Kollegialitätsprinzip ist in der Schweiz sowohl auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene institutionalisiert; es besagt, dass die Exekutive aus gleichberechtigten Mitgliedern der verschiedenen Parteien besteht und dass gefasste Beschlüsse mit *einer* Stimme nach außen vertreten werden.

welche die nationale und soziale Kohäsion beträchtlich steigerte. Besonders nachhaltig wirkte die in den 1930er Jahren einsetzende „geistige Landesverteidigung“, in der als „schweizerisch“ wahrgenommene Werte, Bräuche, Institutionen und Kulturelemente hervorgehoben wurden, um damit den nationalen Zusammenhalt zu stärken und totalitäre Ideologien abzuwehren: zunächst den Nationalsozialismus und Faschismus inkl. des anhaltenden panitalienischen Irredentismus, später im Kalten Krieg den Kommunismus (Kunz 1998; Möckli 2000). Der Wegfall dieser Bedrohungslage seit dem Fall der Mauer stellt die Schweiz vor neue Herausforderungen: Was hält uns noch zusammen, wenn wir nicht mehr von außen bedroht werden? Ist es mehr, als dass die Deutschschweizer keine Deutschen, die Romands keine Franzosen und die Tessiner keine Italiener sein wollen?

Identität konstituiert sich immer in der Dialektik von Allgemeinem und Besonderem, bei Menschen, Institutionen wie Nationen. Die Rede vom „Sonderfall“ betont einseitig das Besondere und droht zu übersehen, dass sich nicht nur die Schweiz, sondern vor allem auch ihr Umfeld fundamental verändert haben: Seit über einem halben Jahrhundert teilen wir mit den Nachbarstaaten dieselben politischen Grundwerte der Demokratie, der Menschenrechte, des Rechts- und Sozialstaates, der sozialen Marktwirtschaft und des Friedens. In komparativen Studien kommen Sozialwissenschaftler zudem immer wieder zum Schluss, dass die schweizerische Gesellschaft sich sozialökonomisch wenig von den umliegenden Gesellschaften unterscheidet und die typischen Merkmale moderner Gesellschaften aufweist: Abhängigkeit von den weltwirtschaftlichen Konjunkturzyklen, Arbeitslosigkeit, Immigrationsströme, hohe Scheidungsquoten, geringe Geburtenraten, steigende Mobilität, zunehmende Multikulturalität usw. Nicht nur die Nachbarstaaten, auch die Schweiz wird also immer mehr zu einem „Normalfall“, und das Fazit gipfelt denn regelmäßig im Postulat, sich vom „Sonderfall Schweiz“ zu verabschieden (z. B. Kriesi et al. 2005, Clavel/Schönenberger 2000, Schneider 1998, Papadopoulos 1991, Borner/Brünnetti/Straubhaar 1990).

Kollektive Identitätskonstruktionen schaffen jedoch Pfadabhängigkeiten und lassen sich nicht einfach per Dekret verabschieden. In der öffentlichen politischen Kommunikation spielt der Sonderfall-Diskurs nach wie vor eine prominente Rolle, und die Schweizerische Volkspartei (SVP) hat nun über 20 Jahre erfolgreich damit politisiert. Christoph Blocher (2000) führt die wirtschaftliche Prosperität der Schweiz ursächlich auf folgende Säulen zurück, auf denen der Sonderfall Schweiz – „das Geheimnis der Schweiz“ – beruhe: Volkssouveränität; direkte Demokratie (Machtbeschränkung); Föderalismus mit Wettbewerb von Kantonen und Gemeinden; dauernd bewaffnete Neutralität (als Hindernis für Großmachtgelüste); Weltoffenheit auf der Basis von Achtung und Freundschaft mit *allen* Staaten der Welt; Widerstand gegen die Einbindung in internationale Großgebilde. Den Sonderfall verbindet er mit einem dezidierten Antietatismus: Der Erfolg der

Schweiz beruhe auch auf einem schlanken Staat; einer freiheitlichen Verfassung; einer beschränkten Macht von Regierung und Parlamenten und der Betonung der Selbstverantwortung und Freiheit der Bürger. Vergleichbare Positionen vertritt eine Gruppe von „Radikal-Liberalen“ – so die Selbstbeschreibung –, die anlässlich der schweizerischen Landesausstellung Expo.02 ein Buch zum Sonderfall Schweiz herausgegeben haben (Hirt/Net/Ritter 2002). Während eine Reihe von Politikern der bürgerlichen Mitte empfahlen, den „Sonderfall Schweiz“ zu verabschieden (z. B. Heberlein et al. 1994, Cotti, vgl. NZZ 1997), blieb die Linke dem traditionellen Internationalismus der proletarischen Bewegung und später der Sozialdemokratie treu und verharnte in der Multikulturalismus-Debatte. Gleichsam im Windschatten der politischen Debatten verbreiteten sich in der Bevölkerung eine modische *Swissness* und ein leichtfüßiger Patriotismus, eine ausgeprägte Vorliebe für die „*isola elvetica*“ bei der Jugend (Meier-Dallach et al. 2003) und ein wiedererwachter Stolz auf die Errungenschaften des *Service public*, wie auch eine rechtskonservative Abgrenzung gegen alles Fremde, seien es Immigranten oder supranationale Zusammenschlüsse.

Wie steht die Schweiz in der Welt? Und wie steht sie zur Welt? Wie definiert sie ihre Rolle und ihre Identität in Bezug zu ihren Nachbarn und den anderen Staaten dieser Welt? In einer historisch-soziologischen Analyse geht Kurt Imhof (2007) der Frage nach, welche Kernsemantiken die schweizerischen Sonderfalldiskurse kennzeichnen und welche Pfadabhängigkeiten zwischen ihnen bestehen. Da jede Identitätsstiftung vom Besonderen lebt, entwickelt jede Vergemeinschaftungsform einen Selbstbeschrieb als Sonderfall. Sonderfallsverständnisse konstituieren einen „Gemeinsamkeitsglauben“ (Max Weber), über den über Zugehörigkeiten (von Minderheiten usw.) entschieden wird. Das haben, so seine These, sowohl die nationalpatriotische wie die nationalkritische, revisionistische *Mainstreamhistoriographie* vernachlässigt. Zu den Kernelementen des „Sonderfalls Schweiz“ gehören nach Imhof die Konkordanz – ein Kernelement des schweizerischen Verfassungspatriotismus – sowie die Herkunftsmythologie – die Imagination des bäuerlichen Ursprungs der Eidgenossenschaft – und die mit dieser verbundene Bedrohungs- und Widerstandssemantik: der Bedrohung von oben und von außen wird mit einem gemeinsamen Kampf föderierter Gemeinwesen begegnet. Imhof unterscheidet fünf Gesellschaftsmodelle, die seit der Gründung des Bundesstaates 1848 konsequent implementiert wurden, und zeichnet die entsprechenden Sonderfallsverständnisse und ihre Pfadabhängigkeit nach: Wer politisch Erfolg haben will – so seine These – muss sich an den Kernsemantiken des schweizerischen Sonderfalls orientieren. In der Schweiz ist daher eine neue Sonderfall-Debatte angesagt, um ein neues Gesellschaftsmodell zu entwickeln, und Imhof arbeitet die Voraussetzungen eines solchen Diskurses heraus. Dem neuen Sonderfall-Diskurs wird jedenfalls, so seine Prognose, nur dann Erfolg beschieden sein, wenn sich auch die politische Mitte und die Linke daran beteiligen.

#### 4 Gängige Stereotype zur Charakterisierung der Schweizer

Die dritte Bastelressource nationaler Identitätskonstruktionen bilden die gängigen Stereotype von Verhaltensweisen, Persönlichkeitseigenschaften, Vorlieben, von Sitten und Bräuchen sowie Werten und Denkweisen, die bestimmten Staatsangehörigen zugeschrieben werden. In der persönlichen face-to-face Interaktion wird ihr stereotyper Charakter zwar unmittelbar evident, trotzdem halten sie sich hartnäckig am Leben. Stereotype zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie wider besseren Wissens und trotz gegenteiliger Erfahrung oder Evidenz aufrechterhalten werden. Sie fallen in Bezug auf die In-Group in der Regel vorteilhafter und schmeichelhafter aus als bezüglich der Out-Group, und sie erfüllen die Aufgabe enormer Komplexitätsreduktion vortrefflich, wenn die Bevölkerung eines ganzen Staates auf einige wenige Klischeebilder reduziert wird – trotz Differenzierung, Individualisierung, Pluralisierung, Diversität usw. Stereotype sind darüber hinaus auch oft witzig, ironiegesättigt und unterhaltsam. So beschreibt der *Xenophobe's guide to the Swiss* (Bilton 2008) beispielsweise als erstes deren „Physik der Angst“: Obwohl die Schweiz die einzige Nation sei, welche die Deutschen ineffizient, die Franzosen undiplomatisch und die Texaner arm erscheinen lasse, und obwohl sie das höchste Pro-Kopf-Einkommen der Welt besitze, hätten die Schweizer seit 1291 den Eindruck, dass ihr Erfolg nur vorübergehend und von kurzer Dauer sei und sich demnächst in einem Schwall von Tränen auflöse. Umgekehrt seien sie fest überzeugt, dass in der Schweiz hergestellte Produkte qualitativ besser seien als ausländische, weswegen sie schweizerische Erdbeeren den italienischen vorzögen, auch wenn sie wesentlich teurer seien. Die Schweizer würden Amerika und Großbritannien bewundern, weil sie – zu unterschiedlichen Zeiten – zu Weltmächten aufgestiegen seien. Deutsche hingegen würden sie nicht so gut mögen, und zwar weil diese so gut Deutsch sprechen. Der Charakter des Schweizer sei durch die harten Bedingungen geprägt, unter welchen die Bergbauern gewirtschaftet und trotz aller Widrigkeiten überlebt hätten; er bestehe vor allem in der generalisierten Lebensmaxime: Don't be happy, just worry! Die schweizerischen Sitten und Verhaltensweisen seien durch Formalität und Reserviertheit gekennzeichnet, würden indes von Ausländern oft als „gute Manieren“ missdeutet. In der Schweiz werden zur Begrüßung überall die Hände geschüttelt, und man spricht einander mit Namen an. Pünktlichkeit und Qualitätsbewusstsein sind ferner Relevanzsysteme, die man in unterschiedlichsten Bereichen antrifft. In der *Gebrauchsanleitung für die Schweiz* schürft Thomas Küng (2009) (gemeinsam mit seinem deutschen Kollegen Peter Schneider) etwas tiefer, thematisiert sprachliche Eigenarten und Besonderheiten des Schweizerdeutschen, lokales Brauchtum, Schweizer Politik und den „harten Kampf um das Mittelmaß“ – eine weitere Fundgrube von „Wissenswertem“, das vor allem (einige wenige) ausländische Immigranten zur Kenntnis nehmen dürften.

Die unvergessliche Schilderung des schweizerischen Föderalismus beginnt gleich auf der ersten Seite: Während ein deutscher Knirps behauptet, dass in Deutschland der Storch die Kinder bringe, und der Franzose meint, Kinder würden beim *faire l'amour* gezeugt, meint der Schweizer Bub altklug: „Bei uns ist halt alles von Kanton zu Kanton verschieden!“

#### 5 Das Sinnbasteln des Schweizer

Der Gründungsmythos, die nationalgeschichtlichen Meistererzählungen, der Topos des Sonderfalls Schweiz und der gesammelte Bestand an stereotypen Charakterisierungen bilden gleichsam das Reservoir kollektiver Identitätskonstruktionen, aus dem sich bedienen kann, wer die Schweiz oder die Schweizer beschreiben will. Je nach Anlass werden dann mehr oder weniger willkürlich einzelne Elemente oder Kombinationen davon ad hoc mobilisiert. Neben den üblichen, wiederkehrenden Anlässen gab es im Laufe des letzten Jahrzehnts einige herausragende Ereignisse, die das nationale Selbstverständnis erschütterten: Erstens die Sammelklage jüdischer Nachkommen gegen die schweizerischen Großbanken, welche die Vermögen von nachrichtenlosen Konten in ihr eigenes Eigentum überführt hatten. Dies endete schließlich in einem Vergleich mit den Klägern, weitete sich aber zu einer generellen Debatte über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg aus: Eine jüngere Generation von Historikern, „die damals nicht selbst dabei gewesen“ waren (so die Kritik), präsentierte auf der Grundlage eines Nationalfondsprojekts eine historische Neubewertung, die nicht mehr die glorreiche Version vom militärisch abschreckenden Alpen-Réduit ins Zentrum stellte, sondern vielmehr die Kooperation der Schweiz mit Nazideutschland (vgl. Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg 2002). Parallel dazu stürzte zweitens die Schweizer Armee, die als Milizarmee bei den Schweizer Männern fest verwurzelt war (und lange keine Zivildienst-Möglichkeit zuließ), nach dem Fall der Mauer plötzlich in eine Orientierungskrise, da keine Feinde mehr in Sicht waren. Die Krise dauert an. Eine weitere Erschütterung brachte drittens das Grounding der Swissair, des National-Flag-Carriers, welcher als „Botschafter der Schweiz“ in der großen weiten Welt auf besondere emotionale Verbundenheit und Unterstützung der Bevölkerung zählen durfte, trotz staatlicher Unterstützung aber nicht mehr zu retten war. Viertens schließlich die Finanzkrise, die sich in horrenden Verlusten der UBS niederschlug und die Großbank erheblich ins Schlingern brachte. Dank staatlichen Überbrückungskrediten überlebte sie (bis jetzt), den Schweizern wurde aber bewusst, dass solche Riesenkonzerne für diese kleine Nation in einer ernsthaften Wirtschafts- und Finanzkrise zu einem untragbaren Großrisiko werden. Ramponiert wurde das Ansehen der Schweiz seit Ausbruch der Finanzkrise fünftens durch die

breite Front der EU sowie der USA gegen das schweizerische Bankgeheimnis, das Steuerflüchtlingen aus aller Welt Schutz bietet, weil hierzulande zwischen Steuerbetrug und Steuerhinterziehung juristisch unterschieden wird (als Schutz des Bürgers vor dem Staat). Wann immer es angefeindet wurde, hat man das Bankgeheimnis sofort zum festen Bestandteil des „Schweizer Sonderfalls“ empor stilisiert. Als SPD-Chef Müntefering im Frühling 2009 wortwörtlich sagte, die Steueroasen in aller Welt müssten nun schleunigst dicht gemacht werden, „früher hätte man dort Soldaten hingeschickt, aber das geht heute nicht mehr“; und als der deutsche Finanzminister Peer Steinbrück noch Öl ins Feuer goss mit der Bemerkung, die (deutsche) Kavallerie hätte nun die (Schweizer) Indianer erfolgreich aufgescheucht, wurden hierzulande unverblümt Vergleiche angestellt zwischen diesen politischen Exponenten und den damaligen Armbinden tragenden Nazi-Horden in Stiefeln und Ledermänteln – die nationale Einheit schien wieder hergestellt (vgl. n-tv 2009).

Vordergründig. Nur sehr vordergründig. Denn die Nazivergleiche kamen in der Schweiz genau so unter Beschuss wie in Deutschland, und von nationaler Einheit kann schon lange keine Rede mehr sein. Ob das Bankgeheimnis zum Schweizer Sonderfall gehört, ist hierzulande genauso umstritten wie die Frage, ob und inwieweit die anderen Ereignisse tatsächlich die nationale Identität tangieren. Nationale Identitäten werden situativ ausgehandelt, sie bilden kommunikative Konstruktionen in einer pluralistischen Gesellschaft, die durch Wandel, Diskontinuität und Fragmentierung geprägt ist. Moderne Nationen sind kulturell hybrid, und die Globalisierungsprozesse schwächen die herkömmlichen nationalen Identitäten genauso wie auch andere kulturelle Identitätskonstrukte (Hall 1994). Moderne Gesellschaften folgen anderen Strukturierungsprinzipien als traditionelle Gesellschaften, was neue funktionale Konsequenzen zur Folge hat (Giddens 1990). Die alltägliche Lebenswelt des modernen Menschen ist daher „zersplittert in nicht mehr sinn- und zweckhaft zusammenhängende Teil-Orientierungen und Zeitenklaven“ (Hitzler 1994: 76). Unter Individualisierungsbedingungen ist der Einzelne existenziell verunsichert, er sieht sich dauernd in Wahl- und Entscheidungssituationen gestellt. Dies impliziert einen „Gewinn an Entscheidungschancen“, aber auch „den Verlust eines schützenden, das Dasein überwölbenden, kollektiv und individuell verbindlichen Sinn-Daches“ (Hitzler/Honer 1994: 307).

Hitzler analysiert soziologische Phänomene vom individuellen Akteur und seinem subjektiven Handlungsproblem her. Gemeinsam mit Anne Honer hat er, in Anlehnung an Lévi-Strauss' (1973) *bricolage*,

„den *Bastler* als die Metapher zur Beschreibung der spezifisch modernen Lebensführung gewählt – und nicht etwa den Konstrukteur, der ja vielleicht semantisch näher gelegen hätte: ‚Konstruieren‘ meint ein typischerweise langwieriges, komplexes Gestalten nach (mehr oder weniger) festen, handlungsleitenden Regeln. Wirklichkeitskonstruktionen im Sinne der neueren Wissenssoziologie bezeichnen deshalb vielschichtige soziale

Ordnungsprozesse, die in ihren elaboriertesten Formen, den von Berger/Luckmann so genannten ‚symbolischen Sinnwelten‘, von einschlägig legitimierten Experten vorangetrieben, gesteuert, aufrechterhalten oder zumindest maßgeblich beeinflusst werden. ‚Basteln‘ hingegen meint ein Gelegenheitstun aus quasi ‚privaten‘ Motiven, ein durchaus zwischen Dilettantismus und Genialität changierendes Werkeln und Wirken. Sinnbasteleien ... bezeichnen mithin all jene kleinen, alltäglichen Unternehmungen des individualisierten Menschen, unter, zwischen und am Rande der großen gesellschaftlichen Weltdeutungsprozeduren – und im ständigen, entsprechend den je eigenen subjektiven Relevanzen oft ganz selektiven Rekurs auf diese – sein eigenes Leben zu bewältigen“ (Hitzler/Honer 1994: 310).

In der reflexiven Moderne (Beck/Giddens/Lash 1996) bildet die *Bastelexistenz* die reflexive Form des individualisierten Lebensvollzugs. Der moderne Mensch ist permanent mit einer Pluralität von (Selbst-)Stilisierungsformen und Sinnangeboten konfrontiert, unter denen er wählen kann und muss. Er schlüpft in verschiedene Rollen, die Gruppenmitgliedschaften konstituieren, aber je nur einen Teil seiner persönlichen Identität ausmachen. Das individuelle Sinnbasteln kann bestimmten Stil-Kriterien folgen, also ästhetisch überformt werden, und resultiert dann in einer Art Patchwork oder Collage. In dezidiert abgegrenzter Lebensstil-Konzeption will Hitzler gerade nur dann von „Lebensstil“ sprechen, wenn ihm eine *Absicht*, ästhetisch zu gestalten, zugrunde liegt. Im Unterschied zu Bourdieu (1982), bei dem ein Lebensstil in Form des Habitus auferlegte Vollzugsformen beinhaltet, geht es bei Hitzler (1994) um ästhetische Gestaltung: Nicht jede (elende) Lebenslage hat „Stil“. Konkretionen von Lebensstil-Konzepten finden sich in jenen sozialen „Zweckwelten“, die Benita Luckmann (1978) als *kleine soziale Lebenswelten* bezeichnete und die die Korrelate jeweiliger thematischer, interpretativer und motivationaler Relevanzen bilden (Hitzler 1994: 82). Auf dieser theoretischen Basis haben Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer das Konzept der *lebensweltanalytischen Ethnographie* (Hitzler 1999b, 2000a; 2002; Pfadenhauer 2008) entwickelt, früher auch „lebensweltliche Ethnographie“ (Honer 1993), „ethnographische Lebensweltanalyse“ bzw. „Lebensweltanalyse in der Ethnographie“ (Honer 2000) genannt, das seither in vielen Kontexten erfolgreich erprobt wurde (vgl. dazu Eberle/Hitzler 2000).

In der Tat sind dazu Diskurse zur nationalen Identität stets in kleine Lebenswelten eingebettet. Um dies sichtbar zu machen, eignet sich Hubert Knoblauchs (1995: 79 ff.) Unterscheidung von drei Ebenen kultureller Kontexte, die er im Anschluss an den *Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt* von Alfred Schütz (2004a) und Hans-Georgs Soeffners (1991) Drei-Sphären-Modell entwickelt hat: Der Akteur lebt und handelt erstens in der Welt in unmittelbarer Sicht- und Reichweite, also in seiner Wir-Welt, Mitwelt und Wirkwelt. Diese ist zweitens eingebettet in die Welt „potentieller Reichweite“, also die Welt des vermittelten, institutionell

bestimmten Handelns und Wissens, sowie drittens in die Welt des symbolisch ausgeformten Wissens, der Kosmien und Weltbilder. Die drei kulturellen Kontexte werden im kommunikativen Handeln konstruiert; Anzeichen, Merkzeichen und Symptome bilden ebenso wie Zeichen, Embleme, Rituale oder Symbole Brücken zwischen den Individuen, Gruppen und Kollektiven (ibid.). Das Schweizertum des Schweizer äußert sich, soziologisch gesprochen, nur im kommunikativen Handeln und wird auch nur in diesem thematisiert. Und der einzelne Schweizer ist denn in der modernen Gesellschaft genauso wie andere Menschen ein Sinnbastler, der bei Bedarf mehr oder weniger ad hoc an seinem Schweizersein und seiner nationalen Identität werkelt. Auch diesbezüglich handelt er „in aller Regel (bei weitem) nicht so systematisch, so reflektiert, so konzeptionell wie ein professioneller Sinn-Konstrukteur, d. h. wie ein Erzeuger, Bewahrer, Verteidiger großer symbolischer Sinnwelten (...) aber er gestaltet, subjektiv hinlänglich, aus heterogenen symbolischen Äußerungsformen seine Existenz“ (Hitzler/Honer 1994: 311). Nur wenige nehmen aktiv am öffentlichen, vorwiegend medialen Diskurs zur kollektiven, nationalen Identität teil, den die mehr oder minder sachkundigen und legitimierten „Experten“ aller Art führen. Die meisten Laien nehmen nur passiv daran teil, wenn überhaupt. Der Alltagsschweizer – in Analogie zum „Alltagshandelnden“, also der „normale“ Schweizer in seiner Alltagswelt – ist ein Sinnbastler, d. h. er bedient sich aus dem oben beschriebenen Reservoir kollektiver Identitätskonstruktionen und bastelt daraus – in mehr oder weniger stilisierter Form – sein eigenes Patchwork schweizerischer Identität. Die einzelnen Patches mögen dabei manchmal durchaus grob gestrickt sein und stereotype Ausprägungen aufweisen, wie dies bei der Konstruktion nationaler Identitäten oft der Fall ist; sie können aber auch durchaus differenziert, vielschichtig, bunt und überraschend ausfallen.

Das Besondere an nationaler Identität ist, wie eingangs erwähnt, dass sie im „Normalfall“ gar nicht als Teil der persönlichen Identität thematisch wird, sondern zum nicht hinterfragten, selbstverständlichen Teil der Lebenswelt gehört. Daher ist der Schweizer zwar immer ein Sinnbastler, aber nicht ein Existenzbastler. Die „Existenz“ betrifft eine grundlegendere Schicht modernen Daseins, nämlich dessen Kern: Der moderne Mensch muss seine Existenz basteln, darum kommt er nicht herum. Das Schweizer-Sein gehört aber nicht unbedingt zur Kernschicht menschlicher Existenz. Manchmal ist der Existenzbastler auch Schweizer (oder Deutscher), aber der Schweizer ist als Schweizer kein Existenzbastler. Im täglichen Leben des Schweizer in der Schweiz ist es weder dem Schweizer noch seinen Schweizer Mitmenschen bewusst, dass sie Schweizer sind. Es muss entweder ein medialer Diskurs stattfinden, ausgelöst durch weltpolitische Ereignisse welche die Schweiz betreffen (wie oben beschrieben), der in alltäglichen Interaktionen aufgegriffen, wiedergegeben und selektiv diskutiert wird. Oder man begegnet einem Ausländer, der durch seine Fremdheit oder Andersartigkeit die eigene Identität als

Inländer konstituiert – Identität konstituiert sich durch Differenz. Oder man begibt sich selbst ins Ausland, wo man entweder sofort als Schweizer erkannt wird (wie die Deutschschweizer in Deutschland) oder explizit nach seinem Herkunftsland gefragt wird, und wo einem per *Membership-Categorization-Device* unverzüglich eine Reihe stereotyper Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen attribuiert wird. Oder aber man erhält Besuch ausländischer Intellektueller – zum Beispiel von Ronald Hitzler –, die einen explizit in eine tiefer schürfende Diskussion über die Schweiz und deren Typik, übers Schweizertum und dessen Genese sowie über den Schweizer als sozialen Typus (bzw. als Pluralität sozialer Typen) verwickeln.



In jeder dieser Situationen ist Sinnbasteln angesagt. Die Sinn-Collagen, die durch lokal situiertes Sinnbasteln inkrementell produziert werden, sind jeweils hoch indexikal, kontingent und nicht prognostizierbar. Sie können nur durch sorgfältige empirische Forschung, vorzugsweise mittels der lebensweltanalytischen Ethnographie, zielführend eruiert werden. Dabei empfiehlt sich eine klare Beschränkung auf konkrete kleine Lebenswelten, da nationale Identitätskonstruktionen in vielen

verschiedenen Bereichen der Gesellschaft vorgenommen werden und in ihrer Gesamtheit, auf gut Schweizerdeutsch gesagt, einen totalen *Chrüsimüsi* bilden. Konkrete Interaktionszusammenhänge sind übersichtlicher, ihre empirische Erforschung gestaltet sich einfacher. In Bezug auf die beobachtende Teilnahme steht eins indes fest: Mit Ronald Hitzler als Gesprächspartner muss man bezüglich *Swissness* wesentlich tiefer in den Werkzeugkasten der Bastelressourcen greifen und elaboriertere Stilmittel anwenden als mit Otto Normalverbraucher. Wie eingangs konstatiert: Es sind die Besonderheiten, die ihn ausmachen.

## Literatur

- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (Hg.) (1996): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Berger, Stefan/Lorenz, Chris (Hg.) (2008): The Contested Nation. Ethnicity, Class, Religion and Gender in National Histories. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Bernhard, Roberto (Hg.) (1998): Nationalismen. Hinweise für die Zukunft. Aarau: Sauerländer.
- Bilton, Paul (2008): Xenophobe's guide to the Swiss. London: Oval Books.
- Blocher, Christoph (2000): Gedanken zum Geheimnis eines erstaunlichen Erfolgs. Den Sonderfall Schweiz begreifen. Albigütli-Rede von Nationalrat Dr. Christoph Blocher. In: Schweizerzeit, 22.
- Borner, Silvio/Brunetti, Aymo/Straubhaar, Thomas (1990): Schweiz AG: vom Sonderfall zum Sanierungsfall? Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brosziewski, Achim/Eberle, Thomas S./Maeder, Christoph (Hg.) (2001): Moderne Zeiten. Reflexionen zur Multioptionsgesellschaft. Konstanz: UVK.
- Clavel, Jean-Daniel/Schönenberger, Alain M. (2000): Sonderfall ade. Die Schweiz auf neuen Wegen. Zürich: vdf Hochschulverlag.
- Comité pour une Nouvelle Histoire de la Suisse (Hg.) (2006): Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Basel: Schwabe.
- De Capitani, François (2009): Im Windschatten großer Mächte. In: NZZ am Sonntag, 27. 9. 2009, 75.
- Eberle, Thomas S. (1994): Zeitmanagement-Experten. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Maeder, Christoph (Hg.): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag, 124–145.
- Eberle, Thomas S./Hitzler, Ronald (2000): Phänomenologische Lebensweltanalyse. In: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung – Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 109–118.
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

- Giddens, Anthony (1990): The Consequences of Modernity. Stanford, Calif.: Stanford University.
- Gross, Peter (1994): Multioptionsgesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hall, Stuart (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument, 180–222.
- Heberlein, Trix/Kummer, Matthias/Rickenbacher, Iwan/Sandoz, Suzette (1994): Zahlen sich helvetische Alleingänge aus? Die Schweiz zwischen Sonderfall und Vorreiterrolle. Zürich: Arbeitskreis Kapital und Wirtschaft.
- Hirt, Walter/Nef, Robert/Ritter, Richard (Hg.) (2002): Eigenständig – Die Schweiz ein Sonderfall. Zürich: Moderne Industrie.
- Hitzler, Ronald (1993): Die Wahl der Qual. Ein Einblick in die kleine Lebens-Welt des Algophilen. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 6, 228–242.
- Hitzler, Ronald (1994): Sinnbasteln. Zur subjektiven Aneignung von Lebensstilen. In: Mörrh, Ingo/Fröhlich, Gerhard (Hg.) (1994): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt a.M.: Campus, 75–92.
- Hitzler, Ronald (1996): Die Bastel-Existenz. In: Psychologie heute, 23 (7), 30–35.
- Hitzler, Ronald (1999a): Individualisierung des Glaubens. Zur religiösen Dimension der Bastelexistenz. In: Honer, Anne/Kurt, Ronald/Reichert, Jo (Hg.): Diesseitsreligion. Konstanz: UVK, 351–368.
- Hitzler, Ronald (1999b): Welten erkunden. Soziologie als (eine Art) Ethnologie der eigenen Gesellschaft. In: Soziale Welt, 50, 473–483.
- Hitzler, Ronald (2000a): Die Erkundung des Feldes und die Deutung der Daten. Annäherungen an die (lebensweltliche) Ethnographie. In: Lindner, Werner: Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit. Opladen: Leske + Budrich, 17–31.
- Hitzler, Ronald (2000b): „Vollkasko-Individualisierung“. Zum Phänomen der Bastelexistenz unter Wohlfahrtsstaatsbedingungen. In: Prisching, Manfred (Hg.): Ethik im Sozialstaat. Wien: Passagen, 155–172.
- Hitzler, Ronald (2001a): Existenzbastler als Erfolgsmenschen. Notizen zur Ich-Jagd in der Multioptionsgesellschaft. In: Brosziewski, Achim/Eberle, Thomas S./Maeder, Christoph (Hg.): Moderne Zeiten. Reflexionen zur Multioptionsgesellschaft. Konstanz: UVK, 183–198.
- Hitzler, Ronald (2001b): Pioniere einer anderen Moderne? Existenzbasteln als Innovationsmanagement. In: Wüthrich, Hans A./Winter, Wolfgang B./Philipp, Andreas F. (Hg.): Grenzen ökonomischen Denkens. Auf den Spuren einer dominanten Logik. Wiesbaden: Gabler, 35–55.
- Hitzler, Ronald (2002): Ethnographie – Die Erkundung fremder Lebenswelten. In: Grimm, Andrea (Hrsg.): Mit der Jugendforschung zur besseren Praxis? Rehberg-Loccum (Loccumer Protokolle 63/00), 15–35.
- Hitzler, Ronald (2003): Die Bastelgesellschaft. In: Prisching, Manfred (Hg.): Modelle der Gegenwartsgesellschaft. Wien: Passagen, 65–80.
- Hitzler, Ronald (2006): Individualisierte Wissensvorräte. Existenzbastler zwischen post-traditionaler Vergemeinschaftung und postmoderner Sozialpositionierung. In: Tänz-

- ler, Dirk/Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft. Konstanz: UVK, 257–276.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 307–315.
- Hitzler Ronald/Honer, Anne/Maeder Christoph (Hg.) (1994): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Honer, Anne (1993): Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen. Wiesbaden: DUV.
- Honer, Anne (2000): Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung – Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 194–204.
- Imhof, Kurt (2007): Sonderfalldiskurse und Pfadabhängigkeit: der Fall Schweiz. In: Eberle, Thomas S./Imhof, Kurt (Hg.): Sonderfall Schweiz. Zürich: Seismo, 25–55.
- Imhof, Ulrich (2007): Geschichte der Schweiz. Stuttgart: Kohlhammer.
- Knoblauch, Hubert (1989): Vom Hundertsten ins Tausendste. Argumentative Gespräche in Familien. Konstanz: unveröffentlichtes Manuskript.
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin: de Gruyter.
- Kreis, Georg (2004): Mythos Rütli. Geschichte eines Erinnerungsortes. Zürich: Orell Füssli.
- Kriesi, Hanspeter/Farago, Peter/Kohli, Martin/Zarin-Nejadan, Milad (Hg.) (2005): Contemporary Switzerland. Revisiting the Special Case. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Küng, Thomas (2009): Gebrauchsanleitung für die Schweiz. München: Piper.
- Kunz, Matthias (1998): Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik. Die Schweiz im Übergang von der Kriegs- zur Nachkriegszeit in der Wahrnehmung der Parteipresse 1943–1950. Bern: Schweizerisches Bundesarchiv, Dossier 8.
- Lévi-Strauss, Claude (1973): Das wilde Denken. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luckmann, Benita (1978): The Small Life-Worlds of Modern Man. In: Luckmann, Thomas (Hg.): Phenomenology and Sociology. Harmondsworth: Penguin Books, 275–290.
- Luhmann, Niklas (1970): Soziologie als Theorie sozialer Systeme. In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Opladen: Westdeutscher Verlag, 113–136.
- Marchal, Guy Paul/Mattioli, Aram (1992): Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität. Bd. 1. Zürich: Chronos.
- Meier-Dallach, Hans-Peter/Hohermuth, Susanne/Walter, Therese (2003): *isola elvetica*. Das Bild der Schweiz im Zeitalter der Globalisierung – L'image de la Suisse à l'ère de la mondialisation – L'immagine della Svizzera nell'era della globalizzazione. Zürich: Rüegger.
- Meier-Rust, Kathrin (2009): Die nationalen Mythen made in Europe. In: Neue Zürcher Zeitung, 22.02.2009, 64.

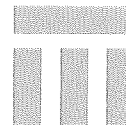
- Möckli, Daniel (2000): Neutralität, Solidarität, Sonderfall. Zur Konzeptionierung der schweizerischen Aussenpolitik der Nachkriegszeit, 1943–1947. Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung, Nr. 55. Zürich: ETH Zentrum.
- N-TV (2009): Große Aufregung in Europa. Steueroasen, Soldaten, Indianer. <http://www.n-tv.de/politik/Grosse-Aufregung-in-Europa-article62192.html>, gefunden am 20.10.2009.
- Neue Zürcher Zeitung (1997): Cotti für Abschied vom Sonderfall Schweiz. Rede an der „Albisgütli“-Tagung der kantonalen SVP, 18. Januar 1997, 53.
- Papadopoulos, Yannis (1991): La Suisse: un „Sonderfall“ pour la théorie politique? Lausanne: Institut de science politique.
- Park, Robert E. (1928): Human Migration and the Marginal Man. In: American Journal of Sociology, 33, 881–893.
- Pfadenhauer, Michaela (2008): Doing Phenomenology: Aufgrund welcher Methode bezeichnen wir ein Handeln als „kompetentes Organisieren“? In: Raab, Jürgen/Pfadenhauer, Michaela/Stegmaier, Peter/Dreher, Jochen/Schnettler, Bernt (Hg.): Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen. Wiesbaden: VS Verlag, 339–348.
- Reichmann, Eva (Hg.) (2000): Narrative Konstruktion nationaler Identitäten. St. Ingebert: Röhrig Universitätsverlag.
- Renan, Ernest (1882): Was ist eine Nation? Rede an der Sorbonne, übersetzt von Henning Ritter. In: Jeismann, Michael/Ritter, Henning: Grenzfälle – Über neuen und alten Nationalismus. Leipzig 1993, 27.
- Sablonier, Roger (2008): Gründungszeit ohne Eidgenossen. Politik und Gesellschaft in der Innerschweiz um 1300. Baden: Hier und Jetzt.
- Schiller, Friedrich (1804): Wilhelm Tell. Tübingen: Cotta.
- Schneider, Gerald (1998): Vom Sonderfall zum Normalfall. Eine Einführung in die Aussenpolitik der Schweiz. Zürich: Pro Helvetia.
- Schütz, Alfred (2004a): Der sinnhafte Aufbau der Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. hrsgg. von Martin Endreß und Joachim Renn. Alfred Schütz Werkausgabe (ASW) Bd. II. Konstanz: UVK.
- Schütz, Alfred (2004b): Relevanz und Handeln 1. Zur Phänomenologie des Alltagswissens. hrsgg. von Elisabeth List. Alfred Schütz Werkausgabe (ASW) Bd. VI.1. Konstanz: UVK.
- Seiwert, Lothar J. (2002): Mehr Zeit für das Wesentliche. München: Moderne Industrie.
- Soeffner, Hans-Georg (1991): Zur Soziologie des Symbols und des Rituals. In: Oelkers, Jürgen/Wagenast, Klaus (Hg.): Das Symbol – Brücke des Verstehens. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 63–81.
- Stonequist, Everett V. (1937): The marginal man. A study in personality and culture conflict. New York: Charles Scribner's Sons.
- Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (2002): Schlussbericht. Zürich: Pendo.
- Villiger, Kaspar (2009): Eine Willensnation muss wollen. Die politische Kultur der Schweiz: Zukunfts- oder Auslaufmodell? Zürich: Neue Zürcher Zeitung.

Anne Honer · Michael Meuser  
Michaela Pfadenhauer (Hrsg.)

# Fragile Sozialität

Inszenierungen, Sinnwelten,  
Existenzbastler

Ronald Hitzler  
zum 60. Geburtstag



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2010

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe

Springer Science+Business Media.

[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbeson-  
dere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Ein-  
speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem  
Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche  
Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten  
wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

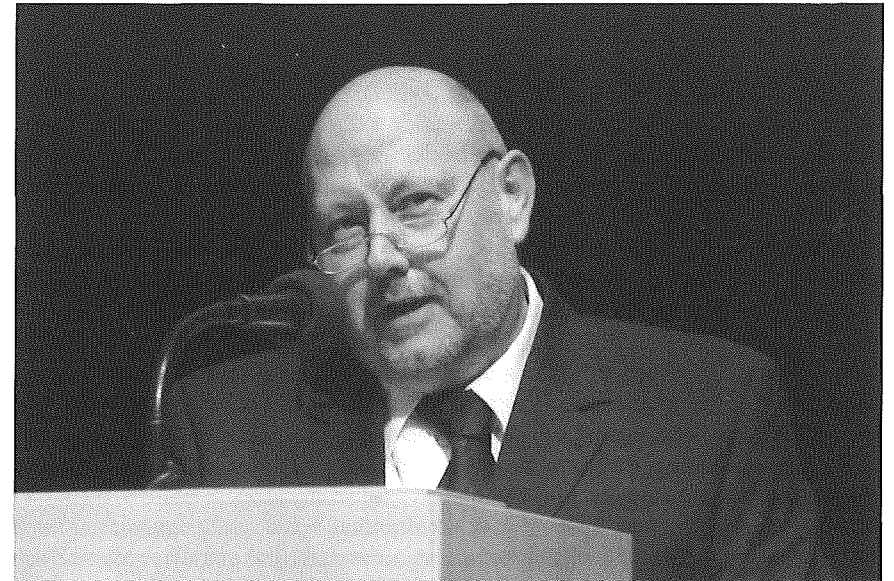
Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ten Brink, Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-17173-9



Quelle: [christianschauderna.de](http://christianschauderna.de)

## **Inhalt**

<i>Ronald Hitzler</i> Der Goffmensch Überlegungen zu einer dramatologischen Anthropologie .....	17
---	----

### **Anthropologie und Kultur**

<i>Stefan Hornbostel</i> Affe trifft Goffmensch .....	37
--	----

<i>Jo Reichertz</i> Der Goffmensch beim Tanken Eine kommunikationswissenschaftliche Betrachtung .....	49
---	----

<i>Hans-Georg Soeffner</i> Funktionale Zweckfreiheit Der ‚praktische Sinn‘ der Ästhetik.....	59
--	----

<i>Trutz von Trotha</i> „Wir sind Gott“ Zur Anthropologie der Grausamkeit .....	75
---	----

### **Methodologie und existenziales Verstehen**

<i>Nicole Burzan</i> Zur Debatte um die Verknüpfung qualitativer und quantitativer Sozialforschung .....	93
--	----

<i>Reiner Keller</i> Sozialität und Leidenschaft .....	103
---	-----

<i>Hubert Knoblauch</i> Subjekt, Interaktion und Institution Vorschläge zur Triangulation in Theorie und Methodologie.....	115
--	-----

*Michael Meuser*  
Fragile Sicherheiten  
Versuch einer Annäherung an den „Goffmensen“ aus  
geschlechtersoziologischer Perspektive ..... 129

*Angelika Pofert*  
Sozialität und Globalität  
Zum existenzialen Verstehen einer kosmopolitisierten Kultur..... 143

### **Sinnbasteln und Bastelexistenz**

*Thomas S. Eberle*  
Der Schweizer als Sinnbastler ..... 159

*Manfred Prisching*  
Beipackzettel für Bastelexistenzen ..... 179

### **(Spät-)moderne Gesellschaft und Identitäten**

*Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim*  
Chinesische Bastelbiographie?  
Variationen der Individualisierung in kosmopolitischer Perspektive..... 199

*Peter A. Berger*  
Kulturelle Identität als soziale Konstruktion ..... 207

*Peter Gross*  
Vertrauen ins Unvertraute ..... 225

*Dirk Kaesler*  
Kollektive Zäsuren und individuelle Brüche  
Der Fall Max Weber ..... 241

*Gerhard Naegele*  
Der ältere Verbraucher – „(k)ein unbekanntes Wesen!“ ..... 251

*Armin Nassehi*  
Identität als europäische Inszenierung ..... 261

*Sighard Neckel*  
Das Debakel der Finanzeliten  
Krisen der Erfolgskultur..... 277

*Thomas Rauschenbach*  
Schwache Schüler  
Über folgenreiche Inszenierungen und Ambivalenzen eines Konstrukts ..... 283

### **Vergemeinschaftung und Erlebniswelten**

*Clemens Albrecht*  
Gleichheitspolitik als Differenzgenerator – Identitätspolitik als  
Gleichheitsmaschine?  
Zur widerständigen Logik des Sozialen..... 301

*Detlev Dormeyer*  
Ekstase und Geheimnis in der neutestamentlichen Jesusbewegung als  
Hybridevent?..... 313

*Winfried Gebhardt*  
,We are different!‘  
Zur Soziologie jugendlicher Vergemeinschaftung..... 327

*Andreas Hepp*  
Populäre Medienkulturen  
Posttraditionalität und populärkulturelle Vergemeinschaftung..... 341

*Michaela Pfadenhauer*  
Artefakt-Gemeinschaften?!  
Technikverwendung und -entwicklung in Aneignungskulturen..... 355

*Jürgen Raab*  
Prekäre Sozialität in pluralen Sinnwelten  
Reflexionen über Theorie und Analyse spätmoderner  
Vergemeinschaftungsformen..... 371

**Wissen und Wissenssoziologie***Helmuth Berking*

Raumvergessen – Raumversessen

Im Windschatten des Spatial Turn ..... 387

*Achim Brosziewski und Christoph Maeder*

Lernen in der Be-Sprechung des Körpers

Eine ethnosemantische Vignette zur Kunst des Bogenschießens..... 395

*Jürgen Gerhards*

Kritik des „linguistic turn“ in der soziologischen Theoriebildung

Eine kleine – etwas verspätete – Anfrage ..... 409

*André Kieserling*

Die zwei Soziologien des Wissens ..... 433

**Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit***Manfred Lauerermann*

Außenseiter als Hofnarren im Wissenschaftssystem..... 447

*Friedhelm Neidhardt*

Konvention und Eigenart

Über Stil und Hitzlersche Texte ..... 463

*Peter Vogel*

Erziehungswissenschaft und Soziologie

Grenzen und Grenzübergänge..... 481

Autorinnen und Autoren..... 495